

Im Rausch der Geschichte

Was bedeutet das Metalldreieck über der Kuh, und was soll der Buchstabensalat an der Wand? Der Schriftsteller Andreas Maier besucht das neue Römermuseum in Xanten

Nordrhein–Westfalen

An den Riechboxen herrscht Hochbetrieb. Es handelt sich um vier durchsichtige Kästen, an deren Vorderseite kreisrunde Riechgitter angebracht sind. In einem der Kästen liegen rosa Rosenblüten, in den anderen Lavendelbüschel, Weihrauch oder Zimtstangen. Die Kästen sind kaum einen Meter hoch. Die Besucher reagieren folgendermaßen auf die Riechboxen: Erst einmal verstehen sie gar nichts, dann entdecken sie die runde Abdeckplatte vor dem Riechgitter, und wenn sie begriffen haben, dass man die Klappe wegrehen und da riechen soll, bringen sie ihre Nase irgendwie auf Kniehöhe. Frauen bevorzugen die Rosenbox. Die Gelenkigeren knien in devoter Haltung, die Betuchteren versuchen sich in einer Art Hüftbeuge. Bei den Älteren gestaltet sich das Wiederaufrichten nicht einfach, viele verlieren das Gleichgewicht, halten sich instinktiv an der betreffenden Riechbox fest und reißen sie mit. Die Boxen sind nicht befestigt. Mancher Besucher liegt dann fast auf dem Boden.

So besteht eine der Hauptattraktionen des neu eröffneten Römermuseums im Archäologischen Park Xanten aus dem Duft von Weihrauch, Lavendel, Zimt und Rosen auf Kniehöhe. Das Unterhaltungsangebot ist umfassend. Im Foyer kämpfen Gladiatoren und berichten erstaunten Kindern und Erwachsenen detailliert über Kampfarmt und Rüstungen. Eine freundliche Aufseherin hilft mir gern dabei, mal probeweise den Thrakerhelm aufzusetzen. Es gibt Vitrinen, in denen unter dem Motto »Es werde Licht« Öllampen präsentiert werden, und wenn man auf ein Knöpfchen drückt, beginnen auf dem Boden der Vitrine kleine Kerzen weihnachtsmäßig zu leuchten. Überhaupt steht hier alles unter einem Motto. »Kleider machen Leute« heißt die Abteilung für rekonstruierte Römerkleidung. Die Ausführungen zum *pilum* sind mit »Krumme Lanze« überschrieben, die zum Schwert mit »Scharfe Klinge«, zu Panzer und Schild mit »Hieb- und stichfest«. Eines der Hauptwerke der Ausstellung, der Lüttinger Knabe, firmiert unter »Stummer Diener«.

Ist man durch dieses multimediale Spektakel aus Bildschirmen, Beschallungen, Ausgrabungsfunden und Anfassgebilden durch, kann einem schon der Kopf rauschen. Das Wort »Rauschen« wird uns noch beschäftigen, aber dazu später mehr.

Besinnen wir uns erst einmal darauf, wo wir uns überhaupt befinden. Wir sind in Nordrhein–Westfalen, niederrheinische Tiefebene, und bewegen uns auf dem Gelände einer alten, um 100 nach Christus vom römischen Kaiser Trajan gegründeten Kolonie, der Colonia Ulpia Traiana. Von hier aus kämpfte man gegen die Germanen, hier hatte 70 nach Christus der Bataveraufstand stattgefunden, hier lag vermutlich die Heerstraße, auf der die römischen Legionen der Varusschlacht entgezogen. Die Kolonie wurde 275 nach Christus von den Franken niedergemacht. Später dienten die Trümmer dem Aufbau der Stadt Xanten. Sie wurde vor den Mauern der Kolonie auf dem antiken römischen Gräberfeld errichtet. Da dort heilige Gebeine lagen, ging man noch lange Zeit *ad sanctos*, zu den Heiligen, wenn man die Stadt betrat. Daraus wurde der heutige Name Xanten. Die alte Kolonie selbst wurde nie überbaut, was für Archäologen nahezu ideale Bedingungen schafft. Noch heute befinden sich weite Wiesen zwischen den freigelegten Gebäudefundamenten der Colonia Ulpia Traiana. Die Stadt Xanten liegt einen kurzen Spaziergang entfernt.

Mit Xanten verband man früher vor allem Siegfried. Der Sage nach soll der Drachentöter und Held des Nibelungenlieds von dort stammen. Da seit den siebziger Jahren die nahe gelegene römische Kolonie ausgegraben wird, ist aus der Siegfriedstadt nach und nach eine Römerstadt geworden. Die Touristen strömen, und die Stadt hat sich darauf eingestellt. Die Buchhandlung heißt *Librarium* (das Schaufenster teilen sich die Römer mit Siegfried zu etwa gleichen Teilen), der Wohnmobilpark heißt *Römerschlucht*, der Frisörladen

Capillarium, in der Kriemhildmühle werden Römernasen angeboten, im Café gibt es Quadra, römisches Fladenbrot. Wer den Spaziergang vor die Stadttore in die teilweise rekonstruierte Colonia macht, wird in der »Römerherberge« in antiken Gewändern bedient und isst »Moretum« oder »Piscis Alexandrinum«. Mit grammatischer Kongruenz nimmt man es hier nicht so genau, auch wenn ganze Lateinklassen durch den Archäologischen Park geschleust werden. Die Vorspeisenplatte lautet in einer Art *Leben des Brian*-Latein »Diversis Gustus«.

Vor knapp zehn Jahren wurde auf dem Gelände der Kolonie ein Teil der ausgegrabenen Badeanlagen mit einer Dachkonstruktion versehen. Man beschloss, den Thermenkomplex in seinem ursprünglichen Volumen wieder auferstehen zu lassen, und verwendete für den Schutzbau ausschließlich Glas und Metall. Die Außenwände sind durchsichtig, die Dächer rot, innen deuten (ebenfalls rote) Streben und Bögen die ehemaligen Räume an. Der Besucher wandelt auf Stegen über die Fundamente, wird von übersichtlichen Tafeln geführt und kann die verschiedenen Gebäudeeinheiten bis hin zu den Fußbodenheizungen und Bodenbelägen studieren. Wer einmal mit dem Architekturführer in der Hand durch die römischen Caracalla-Thermen gelaufen ist und sich, vor- und zurückblättern, immer wieder vergewissern musste, in welchem Baderaum er eigentlich gerade steht, weiß, wie leicht es ihm hier gemacht wird. Übersicht über das Ganze und punktgenaue Beschreibungen im Einzelnen. Ein konservatorisches Glanzstück.

In die Thermen gelangte man einst über die *basilica thermarum*, eine Art öffentliche Mehrzweckhalle. Auf ihrer Grundfläche ist nun das Römermuseum errichtet worden. Es bildet zusammen mit den Thermen einen einheitlichen Baukomplex. Auch beim Museum ist das Dach rot, und die Außenwände sind aus Glas gearbeitet. Hier ist das Glas allerdings nur einer massiven Fassade vorgeblendet. Seltsam körperlos stehen die Gebäude auf der grünen Wiese. Das leuchtende Rot der Dächer und das Blau des Himmels, der sich im Glas spiegelt, schaffen einen so unwirklichen Eindruck, dass man glaubt, vor einer Computersimulation zu stehen.

Im Inneren des Museums ist von der Strenge der Außengestaltung und der Sachlichkeit des begehbaren Ausgrabungsteils nicht mehr viel zu spüren. Da man den Raumeindruck und die Höhe der ursprünglichen Basilika wiedergeben wollte, hat man sich gegen das Einziehen von Etagenböden entschieden. Stattdessen durchläuft nun eine sich lindwurmartig in die Höhe schraubende Rampe das Gebäude. Etwa alle paar zehn Meter ist die Rampe von hohlen Kuben ummantelt, die wie Schwebebahnwaggons im Raum hängen und mit ihren abgerundeten Ecken an Designerstücke aus vergangenen Jahrzehnten erinnern. Manchmal verbreitert sich die Rampe zu einer Plattform, manchmal steht man jäh vor dem Abgrund. Das Aufsichtspersonal ist damit beschäftigt, die Glasgeländer zu putzen, Wisch- und Rubbelgeräusche begleiten den Besucher.

Die Ausstellung, die sich vom Boden über die Rampe bis unter die Gebäudedecke erstreckt, ist in mehrere historische Abschnitte eingeteilt: Germanen, die ersten Römer, die Stadt Trajans, Niedergang und Umbruch, Franken. Im Foyer ist auf einer Wand das Wort »Rauschen« zu lesen. Als ich eine der Aufseherinnen frage, was das bedeute, ernte ich Erstaunen. Das Wort sei ihr noch gar nicht aufgefallen. Sie arbeite aber auch noch nicht lange hier. Klar, das Museum ist ja erst seit drei Wochen der Öffentlichkeit zugänglich.

Ich gehe weiter und komme zu den Germanen. Dort betrete ich eine Fläche, auf der Kuhsilhouetten aufgezeichnet sind. Drum herum schwarze Punkte. Zwei aufeinander zulaufende Metallteile stehen einsam da und bilden ein Dreieck. Irgendwo ragt ein schwarzer Winkel auf, eine Art Wanddecke. In der Mitte steht etwas, das sofort das Interesse aller Kinder auf sich zieht, die Comic-Kuh. In ihrer Leibesmitte trägt sie drehbare Täfelchen mit Informationsbildchen. Die Täfelchen werden von den Kindern begeistert gedreht, hauptsächlich um des Drehens willen. Das Arrangement soll, wie ich mir nach einer Weile erschließe, eine altgermanische Hütte mit Stall und Wohntrakt andeuten. Die schwarzen Punkte verweisen auf die Holzsäulen, das Dreieck auf das Dach, die Wanddecke auf die Wand. Da man von der Schlingelrampe aus immer mal wieder (so sieht es das Konzept vor) auf bereits besuchte Ausstellungsstationen herabblicken kann, hat man viel Gelegenheit zu fragen. Was sollen eigentlich die Kuhsilhouetten da, warum sieht man schwarze Punkte auf dem Boden? Und so weiter. Das sei ihnen gar nicht aufgefallen, sagen die Besucher. Auch das Metalldreieck nicht. Die Aufmerksamkeit war wohl schon an der Comic-Kuh verbraucht.

Unwillkürlich muss ich an *Per Anhalter durch die Galaxis* denken. Dort gibt es das sogenannte PAL-Feld. Um einen Gegenstand unsichtbar zu machen, wird ein »Problem anderer Leute«-Feld um ihn errichtet. Man bemerkt den Gegenstand dann einfach nicht mehr. Um das immerhin mehrere Meter hohe Metalldreieck

scheint mir eindeutig ein solches PAL–Feld zu herrschen.

Jetzt folgt eine Kabine mit zwei Römern, die auf dem Monitor vor sich hin marschieren und sich über die Germanen und ihre Sitten unterhalten. Sie tun das auf Latein und unübersetzt. Die Väter stehen mit ihren Söhnen davor. »Guck mal, Soldaten. Die reden fremd.«

Präsentation geht hier teilweise ganz in Dekoration über. Eine Weile stiefelt man über einen längeren Abschnitt Tacitus hinweg, der in stilvoll antiken Lettern in den Boden graviert ist. Während man den feinen Stilisten mit Füßen tritt, schaut man sich links und rechts Vitrinen an. Aus den Schwebekabinkabinen schallen einem wechselweise Schlachtenlärm oder Schalmeienmelodien entgegen. Als ich zum wiederholten Mal an den Riechboxen vorbeikomme, werden sie gerade von einer etwa sechzigjährigen Frau in Outdoorkleidung umgeworfen.

So wird das Museum zum Erlebnispark. Unter den Besuchern (viele kommen ihrer Kinder wegen) ist allgemeine Begeisterung auszumachen. Dieses Museum unterhält, es ist kurzweilig, es ist bunt, es stellt einen vor viele Aufgaben (was ist wohl in dem Kästchen drin, das man hier öffnen kann?), und es will einen, was das eigentliche Thema Rom und Antike angeht, sichtlich nicht überfordern.

Manches bleibt freilich bis zum Schluss ein Rätsel. Zum Beispiel das Wort »Rauschen«. Ein Aufseher löst es dann doch noch für mich. »Oben, am Ende der Ausstellung, wo wir unserer Gegenwart am nächsten sind, beginnt an der Wand ein Text, in dessen Verlauf bis zur untersten Ebene immer mehr Buchstaben ausfallen. Bald sind nur noch Fragmente lesbar, schließlich nur noch einzelne Buchstaben. Es handelt sich um eine große Metapher für das Dunkel der Geschichte. Je weiter wir rückwärtsgehen, desto weniger Kenntnisse und Wissen sind vorhanden. Am Ende, ganz unten, bleibt nur noch indifferentes Rauschen.« Aha! Auf die Frage, was das für ein Text sei, der hier sukzessive verlorengelht, werde ich vom Aufseher an eine andere Aufseherin verwiesen: »Gehen Sie zu der Dame beim Lüttinger Knaben, die weiß das.« Die Dame beim Lüttinger Knaben sagt, es handle sich um einen Tucholsky–Text. Warum, weiß die Dame aber auch nicht so recht.

Unten im Foyer begegne ich schließlich einer alten Frau, die ebenso wie ich die Ausstellung hinter sich gebracht hat und nun unter dem »Rauschen« sitzt. Auch in ihrem Kopf scheint es zu rauschen. Ihre Füße sind merklich geschwollen. Ihr Enkel, sagt sie, war sehr anstrengend. Eine Cafeteria habe sie auch nicht entdeckt. Jetzt habe sie endlich eine Sitzgelegenheit gefunden und wolle ausruhen. Ich frage sie, wie ihr das Museum gefallen habe. Sie ist begeistert. Ganz wunderbar, sagt sie. Woran sie sich besonders erinnere, was ihr besonders aufgefallen sei, frage ich. Sie: Das könne sie so nicht sagen. Ich: Vielleicht die Riechboxen? Ihr Blick schweift nach oben, das Lindwurmgeschlängel entlang. Nein, sie wisse es nicht mehr. Sie wirkt nachdenklich. Allerdings, sagt sie nach einer Weile, sei sie auch schon ein bisschen dement.

Andreas Maier, geboren 1967, lebt in Bad Nauheim. Zuletzt veröffentlichte der Autor von »Wäldchestag« und »Klausen« unter dem Titel »Ich« seine Frankfurter Poetikvorlesungen. Andreas Maier ist Altphilologe

Diesen Artikel können Sie auch hören, in unserem Premiumbereich unter www.zeit.de/audio

INFORMATION

Anreise: Mit der Bahn bis Duisburg, anschließend mit dem Regionalexpress nach Xanten. Zu Fuß zirka 20 Minuten zum Park, mit dem Linienbus SL42 vom Bahnhof. Mit dem Pkw auf der A57 bis zur Ausfahrt Alpen, erst B58 dann weiter auf der B57

Unterkunft: Hotel Fürstenberger Hof, Fürstenberg 11, 46509 Xanten, Tel. 02801/1613, www.fuerstenbergerhof-xanten.de. DZ ab 80 Euro

Hotel Hövelmann s, Markt 31>3, 46509 Xanten, Tel. 02801/4081, www.hotel-hoevelmann.de. DZ ab 85 Euro

Archäologischer Park: Eingang Wardter Straße/Varusring, Tel. 02801/2999, www.apx.de. Öffnungszeiten: täglich von 9 bis 18 Uhr, im November bis 17 Uhr und von Dezember bis Februar von 10 bis 16 Uhr. Eintritt:

6,50 Euro, für Archäologischen Park und Römermuseum zusammen: 9 Euro. Wer nur das Römermuseum besichtigen möchte (Eingang Siegfriedstraße), zahlt 5 Euro

Auskunft: Tourist Information, Tel. 02801/983010, www.xanten.de

DIE ZEIT, 04.09.2008 Nr. 37